



GESTORBEN

Gerd Wiltfang, 51. Als Vierjähriger trat ihn das Pferd des Nachbarn, doch von dieser schmerzlichen Erfahrung ließ er sich nicht beirren: Beim ersten Ritt, im Alter von fünf Jahren, soll ihn sein Pony sogar direkt in die väterliche Backstube getragen haben. Mit 19 Jahren, die Bäckerlehre im elterlichen Betrieb hatte er abgeschlossen, gewann er erstmals die deutsche Meisterschaft im Springreiten. „Gerd würde selbst einen Esel fehlerfrei über die Hindernisse bringen“, rühmte sein Ausbilder Alwin Schockemöhle das Talent des Europameisters, Weltmeisters und Mannschafts-Olympiasiegers, den stets ein besonderes Verständnis für seine Tiere auszeichnete. „Ein Pferd ist doch auch nur ein Mensch“, gab Wiltfang bisweilen kund; als gewiefter Pferdehändler hielt er sich an die Devise „Immer dumm gucken und schlau denken“. Gerd Wiltfang starb am vergangenen Dienstag in seinem niedersächsischen Heimatdorf Thedinghausen an den Folgen einer Herzattacke.

Annie Fratellini, 64. Sie war der erste weibliche Clown in einer europäischen Manege, und der Einstieg gelang ihr auch nur, weil sie aus einer berühmten Arti-



stenfamilie stammte. „Zirkusleute“, erinnerte sich die in Algier geborene Künstlerin später, „glaubten damals nicht, daß Frauen komisch sein können.“ Dabei empfand sich Annie Fratellini selbst als geborener Clown. Sie habe sich nie als Frau gefühlt, erzählte sie; daß Clowns geschlechtslose, mythische Wesen seien, kam ihr entgegen. Zusammen mit ihrem Mann, dem Regisseur Pierre Etaix, gründete Fratellini 1974 Frankreichs nationale Zirkusschule in Paris, die jährlich etwa 300 Arti-

sten ausbildet. Ihre Schüler lehrte sie, das Magische aus sich selbst zu entwickeln und niemals den Kontakt zum Kind in sich abzuberechnen. Als schönstes Lob ihrer Kunst empfand sie selbst einmal die Frage eines kleinen Mädchens: „Sagen Sie mir bitte, was essen Clowns?“ Annie Fratellini starb vergangenen Dienstag in Paris an Krebs.

Herbert Rehbein, 50. An Olympischen Spielen oder einer Weltmeisterschaft durfte der Profi nicht teilnehmen, dennoch hielten viele ihn insgeheim für den besten deutschen Dressurreiter. Deshalb holte sich die deutsche Dressurelite vor Championaten auf Rehbeins Grönwohldhof in der Nähe von Hamburg – zugleich eines der führenden Warmblutgestüte Europas – bei dem neunmaligen Gewinner des Deutschen Dressur-Derbys und siebenmaligen Deutschen Meister der Berufsreiter den letzten Schliff. Beliebte wegen seiner Geduld und Gelassenheit, berühmt für seine Bescheidenheit, aber auch als unerschütterbarer Witzeerzähler, rückte Rehbein nie von seiner festen Überzeugung ab, daß Pferde nur dann schwierige Lektionen fehlerfrei erfüllen, wenn sie sich rundum wohl fühlen. Herbert Rehbein starb vergangenen Dienstag auf dem Grönwohldhof an Lungenkrebs.

Helmut Leherbauer, 64. „Schwarzer Prinz des Surrealismus“ taufte André Breton den Wiener Nachwuchs-Kollegen. Maître Leherb, wie sich Leherbauer schon in jungen Jahren umbenannte, protestierte in seinen Werken gegen Unabänderliches wie die Vergänglichkeit: In den sechziger Jahren veranschaulichte er seine „Theorie der Zeiterstörung“, indem er sich mit einem Messer die Brust einritzte und ein Zifferblatt auf die Wunde klebte oder tote Tauben auf Kleiderständer montierte.



Von 1980 an arbeitete Leherb, der bisweilen tagelang schwieg und nur schriftlich auf Notizzetteln kommunizierte, unterstützt von seiner Frau Lotte an seinem monumentalen Fayencewerk „Die Kontinente“ für die Wirtschaftsuniversität in Wien. Seinen Wunsch, den „Surrealismus zu leben“, bewies Leherbauer auch mit seinen zwei weißen Mäusen Peter und Paul, die ihn als seine „Sekretäre“ in einem Holzkäfig überallhin begleiteten. Maus Paul soll nachts auf dem Ohr des schlafenden Künstlers logiert haben. Helmut Leherbauer, der sich selbst gern als „mit der Gabe des göttlichen Irrsinns ausgestattet“ bezeichnete, starb vorletzten Sonnabend in Wien an den Folgen eines Schlaganfalls.